



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Kaemmel, Otto: Über den Brenner. 2

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

richtiger zu würdigen, als es dem von Leidenschaft getriebenen Blicke der Beteiligten und jedem Rechtsunkundigen möglich ist. Eine leichtfertige Kritik ist aber auch gefährlich, indem sie die Achtung vor dem Gesetz und den Gerichten zu erschüttern und Beunruhigung in weite Kreise hineinzutragen geeignet ist. Das Vertrauen des Volkes in die Rechtspflege und in die Unbestechlichkeit und Tüchtigkeit seiner Richter ist eine der wesentlichsten Bedingungen für die Wohlfahrt des Staates und seiner Glieder. Jeder, der ein Interesse an der Aufrechterhaltung dieser staatlichen Ordnung hat, sollte sich deshalb hüten, ohne ganz zuverlässige Grundlagen abfällige Urteile über gerichtliche Entscheidungen zu fällen und zu verbreiten und die sozialdemokratische Sache dadurch zu fördern. An der gesamten Presse aber ist es, Vorsicht und Beschränkung in der Aufnahme von Berichten zu üben, nur sachliche Berichte ohne hämische Seitenhiebe zu bringen, bei kritischen Bemerkungen nicht allein auf den einseitigen Auslassungen eines Beteiligten zu fußen und nur sachkundige Kritiker zu Wort kommen zu lassen, wie es der vornehme Teil der Presse ja schon immer, der Rechtspflege und der Volkswohlfahrt einen großen Dienst erweisend, zu tun bestrebt gewesen ist.



Über den Brenner

Von Otto Kaemmel

2



er die alte Straße in ihrer ganzen Ausdehnung kennen lernen will, der muß seine Wanderung, eine höchst interessante Wanderung, schon von der bayrisch-schwäbischen Hochebene antreten. Die alten geraden Linien, die von Augsburg über das Gebirge nach dem Innthal führten, sind seit dem Emporkommen Münchens und besonders seit der Erbauung der Eisenbahn nach Innsbruck verödet, und der ganze große Verkehr ist auf den Umweg durch das Innthal abgelenkt worden; auf der Strecke zwischen diesem und dem Bodensee führt noch heute keine Eisenbahn über das Gebirge; nur mehrere Nebenlinien reichen bis an seinen Fuß oder ein Stück hinein, nicht wegen der natürlichen Schwierigkeiten, die für die moderne Technik keine wären, sondern weil München damit umgangen würde zugunsten Augsburgs. Denn von hier gingen zwei Straßen aus. Dort, wo der rasche Lech im breiten, inselreichen Kiesbett aus dem Kalkgebirge heraustritt, bei Füßen, hütete einst die Burg der Bischöfe von Augsburg (ad fauces, an den Engen) den Eingang, nachdem sich hier schon 629 die Benediktiner zu St. Magnus (St. Mang) angesiedelt hatten, und im Tale des Lech bleibt die Straße bis Reutte (d. h. Rodung, vgl. Mülli). Ganz in der Nähe erinnert ein Denkmal an der Kirche des Dorfes Breitenwang an den Tod Kaiser

Lothars 1137, der hier durchkam, ebenso wie später der schon genannte Dominikaner Faber in derselben und in umgekehrter Richtung von Ulm über Memmingen und Kempten diese Straße ritt (1480 und 1483/84). Hinter Reutte steigt die Straße, das Lechtal verlassend, nach dem Engpaß hinauf, den einst die Ehrenberger Klause mit ihren noch teilweise erhaltenen Mauern, Türmen und Toren sperrete und den Kurfürst Moritz von Sachsen, von Augsburg her vorgehend, am 19. Mai 1552 erstürmte; sie bezeichnet den Übergang nach dem Tale der Loisach, die hier ihren Ursprung nimmt. Auf der Paßhöhe, also auf der Wasserscheide (1128 Meter), liegt das Dorf Bähn, das seinen Namen den Lawinen (Lahn), die es mehrmals (1456 und 1689) zerstörten, verdankt, denn der ursprüngliche Name war der bezeichnendere Mittenwald; liegt es doch, von saftigen grünen Matten umgeben, inmitten dunkler Wälder, die ringsum an den hohen Bergwänden aufsteigen. Im breiten, waldumsäumten Wiesentale der jungen Loisach, wo zahlreiche Schellenschmieden ein uraltes Gewerbe vertreten, führt die Straße hinunter nach dem weiten Kessel von Lermoos (989 Meter). Ein großartiges Bild, eines der schönsten in den nördlichen Kalkalpen! Im Westen türmt sich die gewaltige Felsenmauer der Zugspitze bis zu ihrer zackigen Krone empor, im Süden ragt der kahle, graue Keel der Sonnenspitze auf, an der Westseite zieht sich längs der Straße das ansehnliche Dorf Lermoos mit seinen großen, ihren breiten Giebel der Straße zulehrenden Bauernhäusern, deren Fenster oft mit Blumen ausgefetzt sind und Hausprüche über der Tür tragen; die oft reichverzierten, schmiedeeisernen Grabkreuze auf dem Friedhofe um die barock ausgeputzte Kirche verraten ebenso einen gewissen Wohlstand wie eine alte Kunstübung, und dem entspricht das alte behäbige, geräumige Gasthaus zu den drei Mohren am südlichen Ende des Ortes. Von dort übersieht man die ganze weite Fläche des Mooses, das ursprünglich ein Sumpf war, aber durch Kanalisation in fruchtbares Wiesenland verwandelt worden ist und einzelnen Bauern gehört. Gegenüber dicht am Fuße der Zugspitze in reichem Baumwuchs versteckt sich Ehrwald. Von Lermoos aus zieht die Straße durch das stattliche Biberwier langsam bergan in zahlreichen Windungen durch prächtigen Hochwald an mehreren tief unten liegenden, im herrlichsten Pfau-blau schimmernden Seen vorüber, nach der Paßhöhe des Fern (1210 Meter), die ein kleines Wirtshaus bezeichnet. Oft ist hier König Ludwig der Zweite von Bayern, dessen halb sagenhaftes Gedächtnis im Gebirgsvolke noch lebendig ist, ganz allein erschienen, immer still und in sich gefehrt, aber freundlich und leutselig. Die alte schmale Straße steigt von hier an hoch oben am westlichen Abhange herunter, oft von Schutzmauern eingefast, die jetzt im Verfall sind, und weiterhin gesperrt durch das Schloß Fernstein; die neue, erst 1845 eröffnete Straße umzieht in weitem Bogen über dem dunkelgrünen Fernsteinsee, in dessen Mitte eine kleine Insel die Trümmer der Sigmundsburg trägt, die Ostseite des Bergkessels und erreicht dann in dem einsamen, sich allmählich verbreiternden Tale den ansehnlichen Marktflecken Maffereit, dessen Name seine

Lage im feuchten Talgrunde inmitten schöngeschwungener Waldberge treffend bezeichnend. Noch bewegt sich auf dieser ganzen Linie ein ansehnlicher Postverkehr, dessen alte Bedeutung auch in dem stattlichen alten Posthause zutage tritt und seit langer Zeit in den Händen der Familie Sterzinger liegt. Gabelt sich doch hier die Straße nach dem Innthal, östlich nach Telfs, westlich nach Imst. Dorthin zieht sie an der Westseite des breiten Tales zwischen hochaufsteigenden Gebirgshängen. Imst selbst (763 Humiste, vom Personennamen Humizo), ein stattlicher Ort am Bergabhange, gehört zu den ältesten deutschen Siedlungen Tirols. Auf der alten steilen Straße, die nach dem Innthale führt, verunglückte am 9. August 1854 König Friedrich August der Zweite von Sachsen; eine kleine Kapelle mit blaugrünem Dach bezeichnet die Unglücksstätte. Doch verschied der König, beim Abspringen aus dem schwankenden Wagen vom Hufschlag des unruhigen Handpferdes tödlich am Hinterkopf getroffen, nicht hier, sondern in dem Gasthause des Joseph Mayr in Brennbichl etwa eine Viertelstunde davon; dort zweigt jetzt der Weg nach dem Bahnhofe Imst ab, für den der Bauplatz dem Bette des Inns durch Felsprengungen hat abgewonnen werden müssen. Von Imst aus setzten die Augsburgburger ihren Weg oft nicht nach dem Brenner, sondern über Landeck nach der Reschen Scheidegg und dem Wintschgau fort, sodaß sie die Brennerstraße erst bei Bozen erreichten; wer nach dem Brenner wollte, bog gleich bei Naffereit nach Telfs ab.

Älter und wohl auch belebter als der Weg über den Fernpaß war die etwas kürzere, nicht höher aufsteigende, aber in mancher Beziehung beschwerlichere Straße über die Scharnitz. Am östlichen Ufer des Ammersees vorüber zieht noch heute die alte verlassene Römerstraße auf dem Kamm der Uferhöhe an dem uralten Kloster Andechs, das sich burgähnlich am Abhang erhebt, vorüber durch reichbebautes Land nach dem lieblichen Staffelsee und steigt dann angelehnt an die hier prachtvoll sich entfaltende Kette der Kalkalpen der Loisach entgegen nach dem weiten sonnigen Wiesentale von Partenkirchen und Garmisch hinauf, auf das vom Südosten die zerrissenen Felsen der Zugspitze, von Süden die Wände des Wettersteingebirges herniederschauen, heute eine Fremdenkolonie ersten Ranges, in alten Zeiten der Hauptort der Freisingischen Grafschaft Werdenfels und eine bequeme Maststelle für Fuhrwerke, Saumtiere und reisige Geschwader, die hier reichliches Futter fanden. Deshalb vereinigte sich hier mit der von Murnau heraufkommenden Straße eine zweite, die von der westlichen Straße über Füssen etwa bei Schongau abzweigte, hier den Lech überschritt und über Oberammergau und Kloster Ettal heraufkam. Diese zog Kaiser Friedrich der Erste auf der Rückkehr aus Italien, auf der er am 20. September 1155 eine Urkunde ausstellte, der Kardinal Ludwig von Aragon im Mai 1517 (über Rottenbuch nach Schongau) und Winkelmann im Oktober 1755. Noch bezeugt der Name Partenkirchen und der der Partnachklamm die Existenz der römischen Station Partanum, die auch durch einen Meilenstein verbürgt ist; weiterhin an der östlichen Fortsetzung der Straße, die früher etwas weiter

nördlich und höher auf dem Abhange lief als heute, heißt das Örtchen Mais (1324 Chlos) vom lat. clausura, Wegenge. Auch sonst war die Gegend römisch besiedelt. Der zwischen hohen Waldbergen eingebettete tiefe, dunkle Walchensee, der oft ganz plötzlich aufwallt (so beim Erdbeben von Lissabon am 1. November 1755) und namentlich bei bewölktem Himmel etwas unheimliches hat, verdankt den Römern, den Walchen, seinen Namen wie die kleine Insel Sasso (sasso, saxum, Fels) an der Ostseite. Im Mittelalter wurde das Tal wieder zur Wildnis, bis sich 1098 Mönche von Benediktbeuern und Schlehndorf an der Westseite niederließen; im zwölften Jahrhundert legte der Abt Konrad von Benediktbeuern den Ort Walchensee an, 1290 baute der Abt Otto die Kirche mit Meierhof und Fischerhaus. An diese Tätigkeit des Klosters erinnert noch das Örtchen Klösterl auf der Halbinsel südlich von Walchensee, wo noch ein Mauerring von dem Klosterlein übrig ist. Eine römische Niederlassung ist ebenso das Dorf Walgau südlich davon in einer ganz abgeschlossenen breiten Talebene, das die Bayern verödet vorfanden und Römersfeld (Walhogoi) nannten, später ein bayrischer Grundherr okkupierte und 763 Reginbert mitsamt dem dazu gehörenden Walchensee seiner Klosterstiftung Scharnitz (als pagum desertum) schenkte, wobei die Flur wohl vom Kloster nach deutscher Weise neu eingeteilt wurde (300 Tagewerk auf 22 Bauernstellen). Römisch benannt ist auch Krümm südlich von Walgau (881 Gerün vom romanischen caruna, Griech, Sand). Südlich von Krümm mündet die Straße vom Walchensee her, die den steilen Kesselberg vom Kochelsee hinauf 1492 unter Herzog Albrecht dem Vierten von Bayern angelegt wurde, seitdem ein wichtiger Übergang war und noch 1703 wie 1809 eine Rolle spielte, in die von Partenkirchen nach Mittenwald. Diese Straße kam auch Goethe am 7. September 1786 herauf, in Mittenwald blieb er im Posthause die Nacht. Dicht gedrängt stehn dort die breiten Giebelhäuser in engen Gassen, in Eisengittern und Steinarbeit frühern Reichtum verratend, denn hier war ein Markt und Mittelpunkt für den Warentransport auf dieser Straße. Seitdem diese verödete, lebt es besonders von der Fabrikation musikalischer Instrumente, die Michael Klotz (gestorben 1743) eingeführt hat, und von der Fremdenindustrie, denn an Pracht der Lage im weiten Tal der Isar am Fuße der starrenden Wand des Karwendelgebirges und der Wettersteingruppe kann es sich mit jedem Orte der nördlichen Kalkalpen messen. Eine gute Stunde südwärts dicht an der Grenze schließen sich die Felswände von beiden Seiten zu einem Engpaß, der Porta Claudia, der im Dreißigjährigen Kriege von Claudia, der Witwe des Erzherzogs Leopold des Fünften, gegen die Schweden besetzt wurde und noch die Reste dieser von den Franzosen 1805 zerstörten Anlagen zeigt; dahinter liegt das Dorf Scharnitz (963 Meter). Hier gründeten bei der längst verlassenen römischen Station Scarbia, die auch durch einen Meilenstein bezeugt ist, „in der Einöde“ (in solitudine Scarantiense) 743 die Edeln Reginbert und Irminfried ein Benediktinerkloster, doch vermochten es die Mönche in dieser rauhen, einsamen Lage auf die Dauer nicht auszuhalten,

sodaß die Ansiedlung aufgegeben und 772 nach Schlehendorf an den milden Staffelsee verlegt wurde. Von Scharnitz aus steigt die Straße ununterbrochen durch Wald bis zur Paßhöhe bei Seefeld (1180 Meter), die einen prächtigen Blick auf das durchmessene Gebirge gewährt; von dort aus senkt sie sich plötzlich mit der überraschenden Aussicht auf das tief unten liegende Tuntal und die Bergriesen der Zentralkette auf seiner Südseite und erreicht es zuletzt in zahlreichen Schleifen bei Zirl (622 Meter), fällt also auf eine Entfernung, die in der Luftlinie nicht ganz 8 Kilometer beträgt, um 558 Meter.

Zirl (Cireola) verrät schon in seiner dichtgedrängten Anlage den romanischen Ursprung. Gerade hier aber, am Abstieg von der Scharnitz bis zu dem ebenfalls rätisch-romanischen Telfs hin haben die Bayern zahlreiche Niederlassungen gegründet und nach den Oberhäuptern der sich ansiedelnden Sippen benannt: Inzing (von Inzo), Hating (Hatto), Bolling (Bollo), Flaurling (Fluringa von Flurino), Pfaffenhofen (Poapinhova von Poapo) gegenüber Telfs, das sogar dem ganzen Gau den Namen gab, und auch Innsbruck verdankt ihnen seine Entstehung. Denn die römische Station am Aufgange der Brennerstraße war Veldidena auf dem rechten Ufer des Inn an der Stelle des heutigen Wilten, wo sich mehrere Meilensteine aus dem dritten und vierten Jahrhundert gefunden haben, die die Entfernung von Augsburg aus zu 90 oder 110 m. p. (d. h. 135 oder 165 Kilometern) bemessen, also nicht ganz denselben Straßenzug im Auge haben können. Eine Innbrücke muß von jeher hier bestanden haben, da die Straße hier das Ufer wechselte; ein Ort auf der linken Seite des Inns entstand wohl erst um das Jahr 1000, als die Brennerstraße zur Kaiserstraße geworden war, und zwar dicht beim heutigen Hötting unter der Bergwand. Bei dem Durchmarsche Kaiser Konrads des Zweiten im Juni 1027 wird er zum erstenmal genannt (Inespruge). Der Grund und Boden auf der andern Seite, am Aufstiege der Brennerstraße gehörte dem Bistum Brixen, das dort die ausgedehnte Hofmark Wilten neben dem im Anschluß an diesen Hof entstandenen Dorfe Wilten besaß; beide vereinigte der Bischof Reginbert 1140 als Grundlage des Prämonstratenserklosters Wilten. Vielleicht um dieselbe Zeit erhielt Innsbruck von seinen Grundherren, den bayrischen Andechsern, das Marktrecht, und da sich der Ort in seiner alten Lage nicht so ausbreiten konnte, wie es der rasch zunehmende Verkehr verlangte, so erwirkten die Andechser Berthold der Dritte und der Vierte, Vater und Sohn, 1180 vom Kloster Wilten die Erlaubnis, den „Markt“ (forum) Innsbruck auf das rechte Ufer zu verlegen, wobei dem Kloster drei Häuser, ein Anteil am Marktzoll und die Überfuhr zugestanden wurden; der Markt blieb grundherrlich, doch richtete ein besondrer Marktrichter (judex forensis) mit fünf Geschwornen über leichtere Vergehen und Zivilsachen, womit der Grund zur städtischen Selbstverwaltung gelegt wurde. Ein wirkliches Stadtrecht aber erhielt Innsbruck erst 1239 mit Niederlagsrecht, Zollfreiheit an allen Zollstätten des Landes, ausgenommen Klausen und Bozen, mit Gemeindefriede und einer freien Gemeindeverfassung

unter der Leitung des „Stadtrichters“, sodaß jetzt die Bürgerschaft auch über Abgaben und Steuern selbst zu beschließen hatte. Bald darauf wurde es durch eine „Neustadt“ auf dem Grunde von Wilten vergrößert, doch verzichtete das Stift 1281 auf seine Gerichtsbarkeit über diese. So wurde ganz Innsbruck eine landesfürstliche Stadt. Von den Habsburgern, den Landesherren Tirols seit 1363, vielfach begünstigt, erwuchs es im fünfzehnten Jahrhundert allmählich zur Landeshauptstadt, vor allem seitdem Maximilian der Erste es zum Sitz der Zentralverwaltung dieses seines Lieblingslandes machte. Hier wollte er auch begraben sein; ein italienischer Baumeister erbaute in seinem Auftrage die schöne Hofkirche als eine dreischiffige hohe Hallenkirche in italienischer Renaissance, und eine ganze Reihe deutscher, niederländischer und italienischer Künstler arbeitete für ihn das großartige Grabmal, das auf deutschem Boden nicht seinesgleichen hat, ein lebendiges Zeugnis für den Kunstsinne des Kaisers. Freilich ist es ein Kenotaph geblieben, denn Maximilian wurde in Wiener-Neustadt beigesetzt.

Kein Geringerer als Albrecht Dürer hat auf seiner ersten Wanderung nach Italien 1505 Innsbruck gezeichnet, wie es damals war: ein kleines Städtchen hinter festen Mauern und Türmen, beschränkt auf ein paar enge, meist von „Lauben“ eingefasste Gassen mit hohen Häusern, dessen Umfang noch heute der Ring des Burggrabens, des Marktgrabens und des Marktes erkennen läßt. Erst allmählich hat es sich in der weiten Talebene landeinwärts ausgebreitet und jetzt auch Wilten verschlungen, von dem es ausgegangen war. Für die Pracht der landschaftlichen Lage hat auch Dürer schon einen offenen Blick gehabt; auf seiner Zeichnung fehlt weder der breitströmende rasche Inn noch die Waldraster Spitze im Hintergrunde. Sie tritt am schönsten im Frühjahr und im Herbst hervor, wenn die mächtige, gezackte Gebirgsmauer, die im Norden wie drohend in die Straßen der Stadt hereinschaut, bis tief herab, bis zum Rande des reichbebauten Mittelgebirges mit schimmerndem Schnee bedeckt ist und sich vom tiefblauen Himmel in scharfgeschnittenen Umrissen abhebt.

An dem rotbedachten Viereck des Prämonstratenserstifts Wilten ziehn auf dem linken Ufer der Sill Brennerstraße und Brennerbahn vorüber nach Süden, dem schlachtberühmten Berge Isel entgegen, der die Stadt beherrscht und auf seinem Plateau jetzt die Schießstätte der Kaiserjäger sowie ein Museum dieses alten, tapfern tirolischen Regiments trägt. Ihn durchbricht die Eisenbahn in einem langen Tunnel, die Straße erklimmt die Höhe in langen Lehren. Dann steigt sie hoch hinauf auf dem linken Ufer, während die Eisenbahn auf der andern Seite bleibt und langsamer durch zahlreiche Tunnel emporklimmt. Tief unten in schmaler, fichtenbewachsener Felsenschlucht schäumt die grüne Sill; jenseits hoch oben bezeichnen kleine Häusergruppen und Einzelhöfe den Zug der Straße; darüber ragt die schneebedeckte Serlespitze, und oft schauen auch noch die weißen Kämme der Innsbrucker Kalkalpen von Norden herein. „Von Innsbruck herauf wird es immer schöner — da hilft kein Beschreiben“, sagt

Goethe, indem er zugleich die Vortrefflichkeit der Straße rühmt, und sogar J. J. Winkelmann, der einundzwanzig Jahre vor ihm, im Oktober 1755 dieselbe Straße fuhr und später, als er aus Italien zurückkam, im April 1768 Tirol eine „entsetzliche, schaurige Landschaft“ nannte und über die Mühsal des Reisens klagte, fand damals, daß sich hier „die Mutter Natur in ihrer erstaunenden Größe“ zeige, und daß „über die höchsten Gebirge ein Weg wie in der Stube“ gehe, daß in den Wirtshäusern „Saubereit und Überfluß regiere“. In der Tat waren damals unter Maria Theresia die österreichischen Straßen den norddeutschen weit voraus, während heute die österreichische Südbahn auf dieser Weltverkehrsstrecke noch ihre ältesten und schlechtesten Wagen verwendet, worüber die hier höchst überflüssigen magyarischnen Aufschriften neben oder womöglich über den deutschen nur einen Magyaren zu trösten vermögen. In Matrei, wo die Eisenbahn auf das linke Ufer hinübergeht, trifft sie mit der Straße zusammen, in einer offenen sonnigen, von Waldhöhen umgebenen Talweitung (992 Meter), in der die römische Station Matrejum lag. Später wurde der uralte Ort der Mittelpunkt einer weitausgedehnten Pfarre, die auch noch den obersten Teil des Zillertals umfaßte. Bis zum langgestreckten Steinach im breiten Wiesentale bleiben Straße und Eisenbahn nebeneinander; dann nimmt diese in einer mächtigen, nach Osten ausbiegenden Schleife bei St. Sodok die nächste Steigung, während die Straße tief unten die kürzere Linie zieht. Allmählich wird die Luft schärfer, der Frühlingschnee bedeckt die Abhänge bis zur Straße herab und dann diese selbst, der kleine Brennersee verschwindet unter einer Eisdecke, von der westlichen steilen Felswand hängt der Wasserfall des jungen Eisack als Eismasse herab. Die Paßhöhe (1370 Meter) ist erreicht, ein breites Waldtal, über dessen Höhen kahle Spitzen und Kämme aufragen. Dort unter dem Eisackfall steht neben dem romanischen Glockenturm das alte Brennerposthaus, wo Goethe einkehrte, weiterhin ein großes Hotel, die Dependance der Post, denn diese Höhe mit ihrer reinen frischen Luft und den bequemen Verbindungen auf- und abwärts ist längst eine bevorzugte Sommerfrische geworden. Was könnten diese Felsen erzählen, wenn sie reden könnten! Hier zogen römische Legionen vorüber und Scharen blauäugiger Barbaren, die nach dem sonnigen Süden strebten, die eisenklirrenden Reitergeschwader der deutschen Kaiser, buntausstaffierte Landsknechtzfähnlein mit ihren langen Spießern, dazwischen lange Reihen knarrender Frachtwagen und hochbepackter Saumtiere, fromme Pilger mit Stab und Kürbisflasche, ernste Gelehrte und leichtgeschürzte Künstler zu Fuß und zu Roß, dann die wohlgeordneten Kolonnen moderner Heere vom Anfang des achtzehnten Jahrhunderts bis zum Italienischen Kriege von 1859. Heute ergießt sich im Frühjahr und Herbst, in endlosen Güzügen von keuchenden Riesenlokomotiven gezogen, eine wahre Völkerwanderung von Tausenden über den Brenner, die drüben Erholung suchen oder den Genuß der Kunstwerke und der historischen Erinnerungen, in deren Verbindung kein Land der Welt Italien auch nur im entferntesten zu vergleichen ist.

Doch der Süden beginnt nicht gleich hinter dem Brenner. Auch auf seinem Südbahange, um Brennerbad und Gossensaß bleibt alles noch nordisch, und wenn der Zug auf einer ungeheuern Schleife ins Pflerschtal eindringt, dann starren im Hintergrunde die Felsen, Gletscher und Schneefelder des Tribulaun. Rascher eilt die Straße abwärts, und jenseits eines engen Waldtals öffnet sich der weite Kessel von Sterzing (949 Meter), wo von Westen das Rindnautal, von Osten das Pfitschtal mündet, die natürliche Raftstelle für alle, die den Brenner überwunden hatten, wie für die, die sich zum Aufstiege rüsteten. 64 Kilometer von Innsbruck oder nach römischer Berechnung auf der alten Straße 36 Milien, also 54 Kilometer von Veldidena (Wilten) entfernt, eine Strecke also, die eine marschierende Truppe oder auch ein Warenzug in zwei Tagen, vielleicht mit Raft in Matrei (20 Milien oder 30 Kilometer von Innsbruck), zurücklegen konnte. Darum lag hier die römische Station Vipitenum. Dieser Name machte im Mittelalter dem deutschen Namen Sterzing Platz, der den Ort als die Ansiedlung der Sippe eines Starzo (Abkürzung von Starkolf oder Starkhand) bezeichnet und erst 1218 vorkommt, lebt aber noch im Namen des Wiptales fort. Schon im zwölften Jahrhundert wurde die ganze Gegend mit Vipitenum, Stilses und Mauls samt dem Pfitschtale Besitz des Hochstifts Brixen, doch blieb Stilses lange Zeit bedeutender als Sterzing und war Mittelpunkt einer Pfarre, die über das Penjer Joch bis in das obere Talfertal hinüberreichte. Die Pfarre (zu St. Marien) von Sterzing dagegen taucht erst 1233 auf, obwohl sie natürlich älter ist. Daran schloß sich ein Hospital, ein Beweis für den steigenden Verkehr über den Brenner, und neben diesem stiftete Heinrich von Taufers 1241 ein zweites Spital zum Heiligen Geist, das 1254 an den Deutschen Orden überging und Sitz einer Kommende des Ordens wurde. Noch war Sterzing damals ein Dorf (villa); aber gegen Ende des dreizehnten Jahrhunderts muß es eine Stadtverfassung erhalten haben, denn 1304 erwarben die „Bürger“ ein Monopol für die Beherbergung von Fremden auf dieser Strecke, 1318 ein Stadtsiegel. In der Tat beruhte die ganze Existenz des Ortes auf dem Verkehr, und die Straße hat auch die Form seiner Anlage bestimmt, denn er besteht der Hauptsache nach aus einer einzigen langen Gasse, zwischen hohen spitzgiebligen Steinhäusern mit Laubengängen, grünen Fensterläden und malerischen Erkern und wird von einem hohen Torturm überragt. Seine Verkehrsbedeutung machte aber Sterzing auch zu einem strategisch wichtigen Punkte, zumal da das ausgedehnte Sterzinger Moos im Süden, das jetzt durch Entwässerung in Wiesenland verwandelt und mit Weiden bepflanzt ist, den Zugang von dieser Seite her erschwerte. Zu seiner Beherrschung dienten im Mittelalter die beiden starken Burgen, auf der Südseite das tiefliegende Reifenstein, an der Nordseite das höhere, wohlerhaltne Sprechenstein. Hier erfocht 1809 Andreas Hofer, der aus seinem heimischen Passeiertal über den Tauferpaß herüberstieg, seinen ersten Erfolg, indem er am 11. April ein bayrisches Bataillon nach tapftrer Gegenwehr zur Waffenstreckung zwang, von hier aus erließ er zu Anfang August ein neues Aufgebot; von hier aus versuchte dann

die rheinbündische Division Rouyer den Vormarsch nach Brixen durch den Engpaß zu erzwingen, der bei Mauis beginnt. Hier, wo die neuausgebaute malerische Burg Welfenstein den Eingang beherrscht, treten die hohen, steilen, bewachsenen Wände von beiden Seiten so eng zusammen, daß das Tal des Eisack von dem breiten Geröllbett des Flusses zum größten Teil ausgefüllt wird. Raum bleibt auf dem rechten Ufer Raum für die Bahnlinie, die Straße zieht auf dem linken Ufer dicht unter der Felswand hin. In diesen gefährlichen Engpaß drang am 4. August 1809 Rouyers Vorhut, zwei sächsische Bataillone, ein und kam bis Oberau; als das Gros nachfolgte, rollten die Steinlawinen der Tiroler von den Felswänden herab in die Marschkolonne, alles zerschmetternd oder in den Eisack drängend. Das ist die „Sachsenklemme“. Ein Gasthof führt noch heute diesen ominösen Namen, und ein Obelisk daneben erinnert an die gräßliche Katastrophe. Am nächsten Tage mußten auch die Bataillone bei Oberau, abgeschnitten, halb verhungert und ohne Munition, wie sie waren, vor den siegestrunkenen Bauern die Waffen strecken. Das unglückliche sächsische Regiment verlor in diesen beiden Tagen fast die Hälfte seines Bestandes, 946 Mann und 36 Offiziere von 2190 Mann.

Da, wo die Brixener Klause den langen Engpaß abschließt, erheben sich in mehreren Stockwerken die langgestreckten grauen Granitmauern der Franzensfeste an der Bergwand zur Linken. Sie sperren nicht nur den Zugang der Brixener Klause, sondern beherrschen auch die Straße und die Bahn nach dem Pustertale, die hier auf einem langen Viadukt das Tal überschreitet, vollständig, der wichtigste strategische Punkt Tirols. Hier erst beginnt der Süden. Zwar ragen von Norden noch Schneegipfel herein, aber das weite Tal, das sich hier auftut, zeigt mit einem Schlage ein völlig verändertes Landschaftsbild. Die düstern nordischen Nadelwälder verschwinden, Edelkastanien, Nußbäume, Obstgärten, Weinberge bedecken die Talebene und die Abhänge der mäßigen Höhen, die sie begrenzen. Mitten in dieser blühenden Landschaft zeigen sich die Türme einer ansehnlichen Stadt, alles überragend das hohe Ziegeldach einer großen zweitürmigen Kirche. Das ist Brixen, der Bischofssitz Deutschtirols. Auf Grund des Königshofs Brichsna erwachsen, den der letzte deutsche Karolinger Ludwig das Kind 901 dem Bistum Säben mit allem Zubehör an Äckern, Weingärten, Weiden, Wald und Alpen schenkte, also schon damals in einer reich angebauten noch romanischen Landschaft liegend, wurde es bald der Sitz des Domkapitels, wo schon Kaiser Otto der Große auf seinem letzten Römerzuge 967 Quartier nahm, bis Bischof Alwin (975 bis 1006) auch das Bistum dorthin verlegte. Hier entstand die Domkirche zu St. Cassianus und Ingenuinus, deren Kreuzgang wenigstens noch aus dem Mittelalter stammt, während die Kirche selbst wesentlich dem fünfzehnten Jahrhundert angehört, daneben die Pfarrkirche zu St. Michael, und in den ersten Jahrzehnten des elften Jahrhunderts wurde der Ort durch eine Ringmauer befestigt. Von hier aus ist die gesamte Kultur dieser Landschaft ausgegangen, und wenn heute die

Abhänge der Plose im Osten und das Lüsental dahinter bis weit hinauf mit Höfen und Dörfern bedeckt sind, so ist das des Hochstifts Werk. Älter als der Bischofsitz Brixen ist das südlich davon am östlichen Talrande liegende Albeins, dem Namen nach eine romanische Gründung und der Sitz der ältesten Pfarre des Bistums, dessen Schutzheilige Hermagoras und Fortunatus noch auf die alte Verbindung mit Aquileja, also mindestens auf das achte Jahrhundert als Gründungszeit hinweisen, und deren Grenzen alle die Nebentäler im Osten, von Afers, Bilnös und Gröden, ja sogar den obersten Teil von Enneberg, das Colfuschg, einschlossen, sodaß dessen romanische Bewohner Sonntags in Karawanen über die Berge zogen und sogar ihre Toten bis 1429 nur im Sommer beerdigen konnten. Dagegen ist das große Augustinerchorherrenkloster Neustift nördlich von Brixen, das weithin das Tal beherrscht, eine verhältnismäßig späte Gründung (um 1140). Zu einem deutschen Hochstift ist das südtirolische Bistum erst in Brixen geworden, als es deutsche Prälaten zu Leitern und zu Kapitularen erhielt; bis dahin war es eine romanische Institution, denn sein Ursprung liegt nicht in Brixen, sondern weiter südlich.

Hinter Albeins verengert sich das Tal des Eisack auf eine lange Strecke. Kurz nach dem Beginn dieser Enge ragt rechts ein mächtiger, fast isolierter Felskloß auf, der mit senkrechten Wänden zum Eisack abstürzt und nur der Straße Raum läßt; auf seinem schräg ansteigenden Plateau, zu dem ein steiler, steiniger Pfad emporführt, erheben sich ausgedehnte Mauern und Türme, unten an seinem Fuße drängen sich längs der Straße eng aneinander die breiten Giebelböden eines Städtchens um eine spitztürmige Kirche und beherrscht von der Burg Branzoll. Das ist Säben mit dem Städtchen Klausen, die südliche Grenz- und Zollstation der Provinz Nätien, das Subjävione der Itinerarien, 60 Milien (90 Kilometer) von Trident. Dort oben, fast 200 Meter über der Talsohle (717 Meter zu 525 Meter), stand einst ein Felsheiligtum; an seine Stelle trat frühzeitig eine christliche Kirche, und bei ihr auf diesem unersteiglichen Felsen nahm der erste Bischof Nätiens seinen Sitz, der heilige Ingenuinus (um 550), der in dieser stürmischen Zeit der Vermittler wurde zwischen den bedrängten romanischen Landesbewohnern und den Byzantinern, Franken und Langobarden. Kein Wunder, daß er dem Volke für heilig galt. Er und seine Nachfolger hielten sich zum Patriarchat Aquileja; erst 798 wurde das Bistum Säben (Sabiona) unter Salzburg gestellt und damit ein Teil der bayerischen Kirche, aber es blieb arm und unbedeutend, bis es seinen Sitz von seinem sichern, unzugänglichen Felsenneste an die große Heerstraße nach Brixen verlegte. Jetzt trägt der Felsen nur noch ein Benediktinernonnenkloster zum Heiligen Kreuz (seit 1685), dessen Aufhebung die bayerische Regierung 1808 zwar verfügte, aber nicht durchführte. Im Jahre 1809 machte die beherrschende Lage Klausen zum Schauplatz heftiger Gefechte zwischen den Bauern und den Franzosen (noch am 25. November und 5. Dezember), dann aber besetzten französische und italienische Truppen Säben und begannen sogar Befestigungsarbeiten.

Die Talwände schieben sich enger zusammen und werden höher. Über der Station Weidbruck hängt hoch oben die Trostburg, den Eingang zum Grödner Tale und den Aufstieg zur Hochebene hütend, die im Süden die zackige Felsenmauer des Schlern begrenzt. Da oben bei Bayen liegt auch der aussichtsreiche Vogelweiderhof, die wahrscheinliche Heimat Walthers von der Vogelweide. Die römische Straße umging die Eisackklamm, wie solche leicht zu sperrende Engwege regelmäßig vermieden wurden, und kann von Kastelruth (Castello rotto), das auf Römermauern steht und offenbar ein alter Beobachtungsposten war, vollständig übersehen werden, wie sie von Lengstein aus am untern Rande des Ritten rechts vom Eisack hinkief und bei Steg wieder ins Tal einbog. Den Talweg selbst hat erst im spätern Mittelalter 1314 ein unternehmender Bürger von Bozen, Heinrich Runter, allerdings nur für Fußgänger und Reiter, geöffnet, und nach ihm heißt noch jetzt diese Straßenstrecke der „Runtersweg“. Fahrbar wurde sie jedoch erst durch die Felsprengungen, die Erzherzog Sigismund (seit 1483) vornehmen ließ. Zwischen rötlichen, fast senkrechten Porphyrrwänden, von denen der Efeu in dichten dunkelgrünen Teppichen herabhängt, führen Straße und Bahn dahin, bis die Straße bei Blumau den Fluß überschreitet. Das ist die alte Drususbrücke, der Pons Drusi der römischen Itinerarien. Allmählich öffnet sich das Tal, die Berge treten zurück, und vor uns liegt der weite Kessel von Bozen.

Zwischen hohen Bergwänden, die alle nördlichen Winde abschließen, den Südwinden den Zutritt offen lassen, angesichts der prachtvollen Dolomitwände des Rosengartens, die bei Abendbeleuchtung rosig erglühen, der Schauplatz der Sagen vom Zwergkönig Laurin und Dietrich von Bern, dehnt sich eine Fruchtebene von südlicher Üppigkeit, der Garten Tirols, das einzige Stück deutschen Bodens von wahrhaft südlichem Charakter. Hier reifen alle Gewächse des Südens, vor allem Obst und feuriger Wein, und in reichster Blütenfülle prangen hier Äpfel und Pfirsiche neben den weißen Kerzen der Kastanien und den violetten Blüentrauben der Glycinen zu einer Zeit, wo im Norden des Brenners noch alles tot und starr ist. Bis hoch hinauf bedecken reiche Kulturen zwischen hellshimmernden Landhäusern und alten Burgen die Berghänge, und mitten drin breitet sich das behäbige Städtchen aus: hohe Häuser an engen Gassen mit Laubengängen, Erkern und grünen Läden, der Walthersplatz mit seinen schattigen Baumreihen neben der Pfarrkirche mit ihrem breiten Ziegeldach und dem zierlich durchbrochenen, gotischen Glockenturm, behagliche alte Gasthöfe und große moderne Hotels. Jenseits der breiten Talfer liegen die Willen und die Hotels des jungen Kurorts Gries in üppigen Gärten um das alte Augustinerchorherrenstift (von 1665), das den ersten Anfang zu der ganzen Ansiedlung gab. Bozen aber verdankt sein Aufkommen der überaus günstigen Verkehrslage. Denn hier strömt aus dem Sarntale von Norden her die Talfer in den Eisack, und dieser vereinigt sich weiter südwärts mit der Etsch, die aus dem Wintschgau kommt. So treffen hier zwei große Straßenlinien zusammen, die

Straße über den Brenner mit der Linie nach der Reschen Scheideck und dem obern Inntale bei Landeck, die schon die Römer als Via Claudia ausbauten. Deshalb war Bozen schon um 678 Sitz eines bayrischen Grenzgrafen, schon im achten Jahrhundert eine vielbesuchte Kastelle auf der Reise nach Norden oder Süden, seit dem zehnten Jahrhundert der Amtssitz des Grafen im Noritalgau, seit 1027 unter der gräflichen Gewalt des Bistums Trident, die diese freilich bald mit dem Grafen (von Tirol) teilen mußte. So wurde es früh auch eine wichtige Markt- und Zollstätte (burgum 1208). Um 1274 fanden hier jährlich zwei große Märkte statt, am 25. August und um Mittfasten. Auch der Deutsche Orden erwarb hier 1202 ein Hospital, das erste auf deutschem Boden, dessen Komtur später die ganze Ballei „an der Etsch und im Gebirge“ leitete, und noch heute besteht hier ein Hospital des Deutschen Ordens, der sich in Österreich als Krankenpflegerorden erhalten hat, wie im protestantischen Norddeutschland der Johanniterorden in derselben Beschränkung fort dauert. Schließlich behaupteten die Grafen von Tirol das Alleinrecht über Bozen und verliehen ihm 1286 eine Art Stadtrecht, Karl der Vierte aber gab der Stadt den Straßenzwang, der ihre Umgehung vom Vintschgau her verbot. Noch Goethe fand 1786 die Bozner Messe bedeutend, besonders durch den Vertrieb von Seide, Tuch und Leder. Seit der Erbauung der Brennerbahn hat Bozen diesen alten Verkehr verloren, es ist aber immer noch die bedeutendste Handelsstadt Tirols und ist dazu ein Fremdenort allerersten Ranges geworden.

Diese herrliche Landschaft ist aber auch das historische Herzstück des tirolischen Staatswesens. Ein Ministeriale des Bistums Brigen, Adalbert, erhielt von diesem vor 1130 die Grafschaft im obern Eisacktale, die Brigen seit 1027 besaß, vom Bistum Trident die Grafschaft im Vintschgau und die Vogtei über dieses Bistum selbst. Sein Sohn Adalbert nannte sich seit etwa 1140 nach dem stolzen Herrensitze über Meran Graf von Tirol, und indem seine Nachkommen allmählich dem Bistum Trident, dessen Vögte sie waren, in dem größten Teil ihres Gebiets die weltlichen Rechte entwandten und im dreizehnten Jahrhundert nördlich des Brenners auch die Erben der bayrischen Andechsler nach deren Aussterben 1248 wurden, faßten sie gegen das Ende dieses Jahrhunderts das Bündel bayrischer Gaue und Immunitätsherrschaften zu einem selbständigen Staatswesen zusammen, das schon um 1271 als „Grafschaft Tirol“ (Comitatus Tirolensis) nach der Stammburg des herrschenden Hauses bezeichnet wurde und bis ins fünfzehnte Jahrhundert seinen Schwerpunkt im Süden des Brenners hatte, sein festes Rückgrat in der Brennerstraße fand. Auch die mächtigsten Adelsgeschlechter waren im Süden des Brenners zuhause. Am Eingange des Vintschgaus gerade westlich von Bozen saßen seit 1116 auf dem beherrschenden Höhenrande die Grafen von Eppan, von denen sich die Grafen von Greifenstein nördlich von Bozen und von Ulten (in Ultimis), einem südlichen Seitentale des Vintschgaus, abzweigten. Auch die Grafen von Mareith im Ridnauntale bei Sterzing gehörten diesem Geschlechte an.

Ist die alte politische Bedeutung der Gegend von Bozen längst verschwunden, so ist es doch ein Bollwerk des Deutschtums gegen Süden geblieben und ist sich dessen auch bewußt. Das bezeugt schon das schöne Denkmal Walthers von der Vogelweide, des größten deutschen Lyrikers des Mittelalters und des einzigen nationalpatriotischen Dichters unsrer alten Kaiserzeit, das beweist auch die Pflege der historischen Erinnerungen in dem neuen Museum an der Talfer und seiner ansehnlichen Bibliothek.

„Dieses ist unser, so laßt es uns sagen und so es behaupten.“



Die Physiognomie der russischen Sprache

Von Gustav Weck



Die Ereignisse haben neuerdings Rußland und die russischen Dinge so weit in den Vordergrund gerückt, daß auch Mitteilungen über die Sprache unsrer östlichen Nachbarn auf allgemeineres Interesse rechnen dürfen. Bisher war die Kenntnis dieses Idioms auf eine verhältnismäßig kleine Zahl von Offizieren, Staatsmännern und Fachgelehrten, innerhalb eines engern Anschauungskreises auf einen Teil der Handelswelt beschränkt, sodaß sich angesichts der plötzlich hereinbrechenden slavischen Hochflut auch der Gebildete täglich einer Menge unerwarteter Fragen gegenüber sah. Der Ruf besondrer Schwierigkeit, worin das Russische steht, konnte zudem nur abschreckend wirken. Und doch ist in allen Fällen das Verständnis für die lebendigste Offenbarungsform des Menschengestes das sicherste Mittel, rückwärts auf die Art ihrer Träger zu schließen.

Daß die russische Sprache zu den „arischen“ gehört, die auch indogermanische und indoeuropäische heißen, ist bekannt. Seitdem man aber den Namen der Arier, bisher den volkstümlichsten von allen, auf die Stämme einer Urgemeinschaft beschränkt, die sich als Indier im Gangestale, als Iranier auf dem persischen Hochlande niedergelassen haben, stehn nur noch die beiden andern Bezeichnungen zur Verfügung, und das bei Franzosen und Engländern übliche „Indoeuropäisch“ ist ohne Zweifel die wissenschaftlich besser begründete. Aber gerade wir Deutschen haben das Recht und einigermaßen die Pflicht, an dem gewohnten „Indogermanisch“ festzuhalten, ist doch die ganze Wissenschaft der Sprachvergleichung an glänzende Namen unsers Volkes, wie Jakob Grimm, Franz Bopp, August Schleicher und andre, gebunden. Haben diese Männer in einer ihrer Voraussetzungen geirrt — denn die Zugehörigkeit des Keltischen zu der großen Sprachenfamilie ist erst nachträglich erwiesen worden —, so stand ihnen doch nach altem Entdeckerrecht die Namengebung zu. Und sollte in dem Festhalten an der einmal getroffenen Wahl eine gewisse Willkür oder auch ein